



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,30 Goldmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 0,50 Goldmark, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund im Jahre 1923.

Die Statistik über Stärke und Leistungsfähigkeit der Verbände im Jahre 1923, die das jüngste Jahrbuch des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes enthält, steht im Zeichen des im Berichtsjahr eingetretenen völligen Währungszerfalles. Die Kassenübersicht in Milliarden Mark angegeben, ist beschränkt auf die Einnahmen der Verbände, die Ausgaben in zusammengezogenen Gruppen, und den Nachweis der Vermögensbestände am Schlusse des Jahres. Selbst diese, in gedrängter Form gegebene Uebersicht hat keine praktische Bedeutung. Vergleiche dieser Zahlen mit denen früherer Jahresstatistiken können nicht angestellt werden: Auch die Angaben der einzelnen Verbände zueinander sind nur bedingt vergleichbar. Die Zusammenfassung hat lediglich den Wert, die verhängnisvolle Wirkung des Niederganges der Währung auf die Finanzgebarung der Gewerkschaften zu veranschaulichen und dieses Bild für die Zukunft festzuhalten.

Dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund waren am Ende des Jahres 44 Verbände angeschlossen gegen 49 im Vorjahre. Die Verbände der Glaser und Köpfer gingen zum Bauergewerksbund über, die Hausangestellten schlossen sich dem Verkehrsbund und die Schiffszimmerer dem Metallarbeiterverband an. Die Poliere zählten seit dem 1. Januar 1923 zum AFB-Bund. Der Mitgliederbestand der Verbände im einzelnen am Schlusse des Jahres 1923 ist aus der nachfolgenden Aufstellung ersichtlich.

Es hatten Mitglieder:

Name des Verbandes	Insgesamt*	davon	
		weiblich	jugendlich
1. AFB-Hauptstelle	710	—	—
2. Wider u. Konbitoren	55 121	25 141	—
3. Bauergewerksbund	430 904	1 194	14 287
4. Bekleidungsarbeiter	108 807	67 447	5 745
5. Bergarbeiter	299 811	872	8 851
6. Wärtzer	10 155	157	—
7. Buchbinder	57 500	30 500	9 000
8. Buchdrucker	67 477	—	—
9. Chorführer	8 895	2 213	—
10. Dachbeder	0 984	—	—
11. Eisenbahner	287 879	2 711	8 801
12. Fabrikarbeiter	592 294	198 881	—
13. Feuerwehrcamärier	2 195	—	—
14. Film- u. Kinoangehörige	—	—	—
15. Fleischer	15 720	1 007	351
16. Fleißergehilfen	4 444	774	—
17. Gärtner	18 258	2 848	—
18. Gemeindev- und Staatsarb.	211 465	88 888	—
19. Glaserarbeiter	30 116	8 209	—
20. Graphische Hilfsarbeiter	32 744	21 816	—
21. Holzarbeiter	877 025	88 555	28 892
22. Hotel-, Restaurant- u. Café-Angehörige	37 175	16 210	—
23. Kutnarbeiter	24 080	17 516	—
24. Kupferkämmer	7 445	—	450
25. Kürschner	6 480	3 490	—
26. Kanalarbeiter	101 508	20 728	—
27. Lebensmittel- u. Getränkearbeiter	60 450	4 717	—
28. Lederarbeiter	46 034	10 191	—
29. Lithographen	19 520	124	2 019
30. Maler	47 418	414	2 051
31. Maschinisten	64 995	175	—
32. Metallarbeiter	1 291 761	188 828	148 089
33. Müller	18 004	690	—
34. Porzellanarbeiter	72 484	88 821	—
35. Sattler, Tapezierer und Portefeulter	87 500	7 592	8 749
36. Schornsteinfeger	2 023	—	—
37. Schmiedemacher	100 983	48 907	—
38. Schneider	11 200	180	—
39. Steinarbeiter	47 123	515	861
40. Steinseger	9 519	—	—
41. Tabakarbeiter	81 984	64 089	—
42. Textilarbeiter	608 158	405 981	—
43. Verkehrsband	408 240	48 888	18 740
44. Zimmerer	93 886	—	9 789
Gesamt	5 740 768	1 201 890	236 420

* Außerdem haben Mitglieder, die zum Allg. Deutschen Beamtenbund zählen, die Verbände: Eisenbahner 80192, Feuerwehrcamärier 8103, Gemeindev- und Staatsarbeiter 8000, Maschinisten 1000, Müller 2000 und der Verkehrsband 20000.

An die Arbeiterschaft im Buchdruckgewerbe!

Die Vertreter des Deutschen Buchdruckervereins haben die heutigen Verhandlungen der Tarifkommission nach nur einstündiger Beratung zum Scheitern gebracht. Sie lehnten jede Lohn-erhöhung ab und forderten Verlängerung des bestehenden Lohns bis zum Ablauf des Mantel-tarifs am 31. Januar 1925. Die Arbeitervertretung hatte Erhöhung des Lohnes auf 44 Mk. in der Spitze für die Zeit vom 25. Oktober bis 28. November d. J. beantragt.

Nach eingehender Begründung der Anträge der Arbeitervertreter gaben die Prinzipale die Erklärung ab, daß sie von ihrem Antrag nicht abgehen könnten. Hierauf wurden die Verhand-lungen ergebnislos abgebrochen. Die Prinzipale riefen sofort das Reichsarbeitsministerium zur Entscheidung an.

Der Arbeiterschaft im Buchdruckgewerbe wird empfohlen, in gewerkschaftlicher Geschlossenheit die Anordnungen der Organisationsleitungen abzuwarten.

Berlin, den 28. Oktober 1924.

Die Organisationsvorstände.

Von der Filmgewerkschaft wurden keine Angaben über die Mitgliederzahl gemacht. Die jugendlichen Mitglieder des Fleischerverbandes rechnen nicht zu der Gesamtzahl der Mitglieder und die des Verbandes der Buchbinder sind bereits bei den männlichen bzw. weiblichen Mitgliedern gezählt.

Die Mitgliederbewegung bei dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund insgesamt im Jahre 1923 ist ersichtlich aus den nachfolgenden Vierteljahrsan-gaben, denen die des Vorjahres zum Vergleich bei-gefügt sind:

Es betrug der Mitgliederbestand:

	Zu-	Ab-	oder
am 31. März 1922	7 810 133	58 544	= 0,8 Proz.
am 30. Juni 1922	7 888 906	73 775	= 0,9 "
am 30. Sept. 1922	8 068 958	185 032	= 2,3 "
am 31. Dez. 1922	7 821 553	247 380	= 3,1 "
am 31. März 1923	7 427 638	393 920	= 5,0 "
am 30. Juni 1923	7 287 049	140 589	= 1,9 "
am 30. Sept. 1923	7 039 059	247 990	= 3,4 "
am 31. Dez. 1923	5 749 768	1 289 296	= 18,3 "

Wie aus dem starken Rückgang der Mitgliederzahl vom September auf Dezember ersichtlich, wurde der Mitgliederbestand der Gewerkschaften von der Wäh-rungskatastrophe hart betroffen, sie brachte einen Verlust von 1 289 296 Mitgliedern. Allerdings ist eine rückläufige Bewegung der Mitgliederzahlen schon seit dem dritten Vierteljahr 1922 festzustellen. Sie hängt zusammen mit der von diesem Zeitpunkt an schon einsetzenden Wirtschaftskrise, die sich immer mehr verschärfte und schließlich in die Währungs-katastrophe mündete, die das Wirtschaftsleben hart an den Ab-grund drängte. Die Periode von September 1922 bis Ende des Jahres 1923 wird gekennzeichnet durch wach-sende Beschäftigungslosigkeit. Es ist eine alte Erscheinung, daß Zeiten niedergehender Konjunktur un-günstig auf die Gewerkschaftsbewegung einwirken.

Für die Beurteilung der Mitgliederentwicklung in Jahresabschnitten sind die Durchschnittszahlen der Berichtsjahre maßgebend. Im Jahresdurchschnitt tritt der Verlust an Mitgliedern nicht so stark wie bei den Einzeljahren hervor. Es zählte der AFB im Durch-schnitt des Jahres 1923 insgesamt 5 273 202 männliche, 1 526 155 weibliche, 263 801 jugendliche, zusammen 7 063 158 Mitglieder. Die Gesamtzahl verminderte sich gegen das Vorjahr um 831 907 gleich 10,5 Proz. In diesem Verlust sind eingeschlossen die Poliere, die zum AFB-Bund zählen und die Mitglieder, die nun dem AFB angeschlossen sind.

Der starke Verlust an Mitgliedern, den die Ge-werkschaften im Herbst 1923 erlitten, zeugt nicht gegen ihre Lebensfähigkeit. Er war die Folge eines Säl-lages, der die ganze Volkswirtschaft lähmte. Stodt der Blutmangel des wirtschaftlichen Körpers, so müssen alle seine Teile davon betroffen werden. Die Gewerkschaften sind aber ungenügend wichtige Bestandteile der Wirtschaft. Ein völliges Verlagen der organisierten Arbeiterarmen ist undenkbar, so lange eine kapita-listische Produktion besteht. Mögen arbeitereindliche Kreise aus dem Mitgliederverlust der Gewerkschaften

die Hoffnung auf ihren völligen Zusammenbruch schöp-fen, sie werden diese Hoffnung wieder begraben müs-sen. Mit dem Aufstieg der deutschen Wirtschaft wird es auch wieder aufwärts gehen mit den Gewerkschaften.

Der Zusammenschluß hat nach Ablauf des Be-richtsjahres weitere Fortschritte gemacht. Die Apha-teure schlossen sich dem Bauergewerksbund, die Kürsch-ner dem Bekleidungsarbeiterverband und die Steinseger dem Verbande der Steinarbeiter an. Die Zahl der dem AFB angeschlossen Verbände beträgt gegen-wärtig 41.

Die „innere Berechtigung“ der christlichen Gewerkschaften.

Als vor nunmehr 25 Jahren die christlichen Ge-werkschaften unter der Beihilfe von Geistlichen und Unternehmern auf der Bildfläche erschienen und Un-einigkeit in die Reihen der deutschen Arbeiter hinein-trugen, schüttelten die unparteiischen und ehrlichen Freunde des Proletariats unwillig den Kopf, weil sie in dieser Neugründung lediglich einen Zerpfitterungs- und Schwächungsveruch erblickten. In den freien Ge-werkschaften, die die religiöse und politische Neutralität auf ihr Banner geschrieben hatten, wäre auch für die christlichen Arbeiter Raum und Betätigungsmöglichkeit gewesen, wie ja auch heute noch, trotz aller entgegen-gesetzten Bemühungen katholischer Bischöfe und Priester, zahlreiche christliche Arbeiter freigewerkschaft-lich organisiert sind, ohne an ihrem Glauben Schaden zu leiden. Die Neugründung war also mindestens über-flüssig, aber sie war auch schädlich, weil sie die Arbeiter, die innerhalb eines Betriebes kameradschaftlich zu-sammenarbeiten, nach Religionsbekenntnissen aus-einanderriß, obgleich ein gemeinsames, einheitliches Vorgehen dringend notwendig gewesen wäre. Der Kapitalismus und das Unternehmertum machte ja keinen Unterschied zwischen christlichen und unchristlichen Arbeitern, es deutet katholische, evangelische, jüdische und konfessionslose Proletarier in gleicher Weise aus. Auch fällt es den Unternehmern nicht im Traume ein, sich selber nach konfessionellen Gesichtspunkten zu organisieren, denn über einen christlichen Verband der Grundbesitzer, der Eisenindustriellen, der Möbel-fabrikanten, der Bauunternehmer oder Zeitungs-verleger würden selbst die Pferde lachen. Wozu also christliche Gewerkschaften, wenn nicht zu dem Zweck, um die Stokkraft der Arbeiterschaft gegenüber dem Unternehmertum zu schwächen und die einheitliche proletarische Kompromitt zu zerfördern?

Bei der Jubiläumsfeier, die die christlichen Ge-werkschaften vor kurzem in Köln abhielten, kam es darauf an, ihre Unentbehrlichkeit und die Notwendig-keit ihrer Gründung zu beweisen. Dem Festredner, Kardinal-Erzbischof Dr. Schulte von Köln, fiel diese ehrenvolle, aber schwere Aufgabe zu, die er in einer Weise löste, über die man staunen muß. Er führte in seiner Rede aus, die christlichen Gewerkschaften seien entstanden als ein starker, gesunder Rückschlag des

bodenständigen christlichen deutschen Volkes „gegen die entsetzlichen Verwüstungen, die von dem kapitalistischen Geiste und von der sozialistischen Idee in den Seelen breiter Volksmassen angerichtet worden sind“. Hier wird klipp und klar die Behauptung aufgestellt — von dem kapitalistischen Geiste sehen wir ab —, daß der Sozialismus die Seelen der Volksmassen verwüßt habe. Eine geradezu unfaßbare Beschuldigung, die der Wahrheit direkt ins Gesicht schlägt, die beweist, daß der Redner weder von dem Geiste des Sozialismus noch von seiner praktischen Wirksamkeit eine blasse Ahnung hat. Man muß sich wundern, woher er den traurigen Mut nimmt, eine Bewegung zu demagogisieren, deren Wollen und Wirken für jedermann offen zutage liegt. Aber er rechnet auf die Unkenntnis und die Leichtgläubigkeit seiner Zuhörer und er wußte auch, daß es in der Versammlung keine Distussion gab, in der man ihn hätte widerlegen können.

Wie verhält es sich denn in Wirklichkeit mit dieser angeblichen Seelenverwüßung? Gerade das Gegenteil ist die Wahrheit: der moderne Sozialismus hat in Jahrzehntelanger Bildungs-, Erziehungs- und Kulturarbeit die Seelen der breitesten Volksschichten geläutert und veredelt, und zwar hat er diese Arbeit schon in Angriff genommen in einer Zeit, als sich die offiziellen Vertreter des Christentums nicht im geringsten um das materielle, geistige und seelische Elend der Massen kümmerten. Damals überließen sie diese Arbeit den Sozialisten, erst später zwang sie der Konkurrenzkampf um die Arbeiterseele dazu, sich auch mit dieser Arbeit zu befassen. Und heute stellen sie die Sache so dar, als ob sie die Seelenretter und Heilbringer seien. Es ist eine elende Selbstberäucherung, wenn der hochwürdigste Herr Redner von der „inneren Berechtigung, der überragenden Bedeutung“ und dem „gewaltigen Segen der christlichen Gewerkschaftsbewegung“ spricht. Als ob die Sozialisten und freien Gewerkschafter erst auf die nachhinkenden Christen hätten zu warten brauchen.

Wie jeder Kenner der deutschen Sozialpolitik weiß, haben die Sozialdemokraten bereits vor mehr als 75 Jahren an der Wiedergeburt des Proletariats gearbeitet. Sie sind eifrig bemüht gewesen, zunächst bessere wirtschaftlich-materielle Lebensbedingungen für die Unterschichten zu schaffen, weil nur aus solchen Bedingungen eine Seelenkultur und wahre Sittlichkeit erwachsen kann. Darum sind sie eingetreten für ausreichende Löhne und normale Arbeitszeit, für Beseitigung der Sonntagsarbeit, für Arbeiterferien, für gesundheitliche Einrichtungen und Schutzvorrichtungen in den Betrieben, für gesunde Wohnungen, kurz, für ein materielles menschenwürdiges Dasein. Auch sind sie eingetreten für den Schutz der werdenden Mütter, der Wöchnerinnen, der Säuglinge, der heranwachsenden Jugend, für die Beseitigung der Kinderarbeit und der gesundheitsschädlichen Arbeit der Frauen und Mädchen. Sodann haben sie Wissen und Bildung, Kunst und Kultur in die Massen getragen, sie haben durch Aufklärung den Klassenhaß eingedämmt und den Arbeitern gesagt, daß nicht der einzelne Kapitalist als Person zu bekämpfen ist, sondern das kapitalistische System, sie haben das proletarische Klassen- und Selbstbewußtsein geweckt und den Massen das Gefühl für Arbeitsehre und Menschenwürde beigebracht, sie haben die Arbeiter zum Solidarismus und zum Opfermut erzogen, sie haben auch das Bedürfnis der Masse nach Kultur zu befriedigen gesucht.

Davon weiß der Redner anscheinend nichts. Möge er doch einmal in jene Orte gehen, wo der moderne Sozialismus seit Jahrzehnten Bildungs- und Erziehungsarbeit betreibt und möge er die Ergebnisse dieser Kulturarbeit vergleichen mit dem allgemein bekannten geistigen, sittlichen und kulturellen Tiefstand

der Bewohner jener Gegenden, wo noch heute die tiefe Geistlichkeit das Szepter schwingt und der Reaktion die Steigbügel hält. Dann wird er als ehrlicher Mann zugestehen müssen, daß die Behauptung, der Sozialismus habe die Volksseele verwüßt, nicht der Wahrheit entspricht. Der sozialistischen Bildungs-, Erziehungs- und Kulturarbeit haben Christentum und christliche Gewerkschaften nichts Ebenbürtiges an die Seite zu setzen, sie haben noch sehr viel nachzuholen, wenn sie auch nur halbwegs das gleiche leisten wollten. Dabei sprechen überall neue sozialistische Bestrebungen und Veranstaltungen für proletarische Verstandes- und Seelenkultur wie Pilze aus der Erde.

In seiner Rede hat der Kölner Erzbischof noch eine Behauptung aufgestellt, die sehr ansehnlich ist. Mit einem verächtlichen Seitenblick auf die sozialistischen Grundzüge, „die erst von gestern sind“ — der Redner hat also keine Ahnung von der Geschichte des Sozialismus — hat er die christlichen Grundzüge gepriesen, „die sich seit 2000 Jahren bewährt haben und die allein imstande sind, auch heute wieder das Antlitz der Welt zu erneuern und die Lage der ärmsten Volksschichten zu einer zufriedenstellenden zu machen“. Das ist eine sehr kühne Behauptung, für die ein Beweis in keiner Weise erbracht werden kann, die im Gegenteil durch die Geschichte des Christentums schlagend widerlegt wird. Die zweitausendjährige Geschichte der christlichen Gesellschaft beweist unumwiderrlich, daß es der Kirche niemals und nirgends möglich gewesen ist, die christlichen Grundzüge zu verwirklichen und die Menschen zu wahren Christen zu machen, die ihr Leben nach den Forderungen Christi gestalten.

Wenn wir die Evangelien zur Hand nehmen, so finden wir, daß die Kernforderung des Christentums ist: eine Menschengemeinschaft, die auf der Grundlage des Solidarismus, der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit, der tatkräftigen Liebe und der gegenseitigen Wertschätzung beruht. Die Menschen sollen sich nicht gegenseitig ausbeuten, übervorteilen, bekämpfen, zerfleischen, sie sollen sich lieben und sich so behandeln, wie es Menschen tun, die sich lieb haben. Ein großer, erhabener Gedanke, ein Gedanke, den schon die vorchristlichen Sozialphilosophen Plato und Aristoteles, den die morgenländischen Religionsstifter Lao-tse, Buddha u. a. lange vor Christus gepredigt haben. Aber wo und wann ist es dem Christentum gelungen, eine solche Menschengemeinschaft zu errichten, wo hat jemals dies Reich der Gerechtigkeit und der Liebe, dies Gottesreich, bestanden? Vielleicht im christlichen Rom, dem Sitze der Päpste? Oder vielleicht im frommtatphörischen Mittelalter mit seinen fortwährenden Kriegen, mit seinen blutigen Regerverfolgungen und grausamen Hexenverbrennungen? Man braucht nur in die Museen zu gehen und die Folterwerkzeuge zu betrachten, um einen Begriff davon zu bekommen, wie sich die Menschen jener Zeit „geliebt“ haben. Oder hat es das mittelalterliche Christentum vielleicht fertig gebracht, das Elend der Unterschichten aus der Welt zu schaffen, oder hat es nicht vielleicht sich damit begnügt, durch charitative Veranstaltungen: Almosen, Klosterjuppen, Brotverteilung usw. die schlimmste Not zu lindern, ohne das Uebel an der Wurzel anzufassen? Bei der Geburt des Heilands sangen die Engel: „Friede den Menschen auf Erden!“, aber wo merken wir etwas von diesem Menschenfrieden in den christlichen Staaten, deren Fürsten, auch die geistlichen Fürsten, Menschenhächler und Länderverwüster waren? Das christliche Mittelalter hat es nicht fertig bekommen, die Menschen zu veredeln, denn andernfalls hätten es die mittelalterlichen Sitten- und Bußprediger nicht nötig gehabt, ununterbrochene Klage zu führen über die sittliche Verwilderung aller Schichten, der Geistlichen so gut wie der Laien. Auch

„das gereinigte Christentum“, die Reformation, hat in dieser Beziehung keine Besserung gebracht.

Da muß es wirklich als ein starkes Stück bezeichnet werden, von einer „Bewährung der christlichen Grundzüge seit zwei Jahrtausenden“ zu reden und dem Sozialismus eine Verwüßung der Seelen vorzuwerfen. Und wenn der hochwürdigste Herr Redner die Behauptung aufstellt, das Christentum allein sei berufen, die Welt zu erneuern, so wird er es uns nicht verübeln, wenn wir hinter diese Behauptung ein dickes Fragezeichen machen und den Wechsel auf die Zukunft dankend ablehnen. Das Christentum hat zwei Jahrtausende lang Zeit und Gelegenheit gehabt, die Menschen zu Christen zu machen und seine Grundzüge zu verwirklichen. Warum hat es dies nicht getan? So fragen wir. Man soll den Mund doch nicht zu voll nehmen. Es klingt sehr schön, wenn auf dem Kölner Jubiläum den christlichen Gewerkschaften die Schmeichelei gesagt wurde, daß sie „die sittlichen Voraussetzungen einer Wirtschaftsreform“ betonten und daß sie „die christlichen Grundzüge nach allen Richtungen zur Geltung bringen wollten“, aber in der Praxis merkt man wenig davon. Sicherlich haben die Zuhörer mit Befriedigung vernommen, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung, „im Lichte der modernen geistigen Strömungen und der wirtschaftlichen Kämpfe betrachtet, eine innere Berechtigung habe, von überragender Bedeutung sei und einen gewaltigen Segen verbreite.“ Aber bei einer nüchternen Betrachtung kommt man doch zu einem wesentlich anderen Ergebnis. Wir wollen an eine Festschreibung der strengen Maßstäbe legen und auch die festliche Stimmung bei einer Jubiläumsfeier berücksichtigen, aber das müssen wir doch mit allem Nachdruck hervorheben, daß es dem Redner nicht gelungen ist, die Notwendigkeit, christliche Gewerkschaften zu gründen, unter Beweis zu stellen. Mag sich die Gründung von konfessionellen Gesichtspunkten aus vielleicht rechtfertigen lassen, von wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus bedeutet sie eine Zersplitterung und eine Schwächung der Kraft und der Macht der deutschen Arbeiterkraft. Gegen die Wahrheit dieses Satzes kommen alle Jubiläumsfeiern und Festsreden nicht auf. Franz Lauffötter.

Das Problem der Soziallöhne.

Die Streitfrage um die Soziallöhne, demzufolge Arbeiter mit Familie außer dem Grundlohn noch Familienzulagen erhalten, wurde in der Sommerhälfte der englischen Unabhängigen Arbeiterpartei zugunsten der Soziallöhne entschieden. Im Parteiorgan „The New Leader“ wird diese Stellungnahme mit Argumenten belegt, die auch manche lehrreiche Auskünfte geben. Dem Soziallohn steht ein anderer Begriff gegenüber, nämlich der eines Minimallohnes, der einem jeden Arbeiter zutommen und so beschaffen sein soll, daß davon der Arbeiter mit seiner Familie auskömmlich leben und seine Arbeitskraft wiederherstellen kann. Indessen kann die Lage der Volkswirtschaft die Verteilung einer dieser Forderungen entsprechenden Lohnsumme unter Umständen nicht gestatten. So beträgt in England das Existenzminimum nach den Berechnungen Professors Bowleys wöchentlich 3 Pfund Sterling 1 Schilling 8 Pence. Der Sachverständige für die Schätzung des Nationaleinkommens Sir Josua Stamp kommt aber auf Grund seiner Schätzung zu dem Ergebnis, daß dieser Minimallohn nur bei vollständiger Gleichheit sämtlicher Löhne aus dem Nationaleinkommen bestritten werden könnte. In Australien wurde im Jahre 1920 ein Existenzminimum von wöchentlich 5 Pfund Sterling 16 Schilling ausgerechnet, dem aber kein entsprechendes Nationaleinkommen entgegengestellt werden konnte. Demzufolge bestimmte man dort einen Minimallohn von nur 4 Pfund Sterling, dazu kam noch

Wutli.

Da stehen sie, jeder in seiner Reihe, unter großen flachen Strohhütten und schwingen ihre breiten, scharfen Messer. Ein wogender Schlag dicht über dem Boden, und das Rohr liegt schwer und zitternd in ihrer Hand. Ratsch — ratsch, das Messer fährt am Stamus entlang nach oben, eine Drehung, kommt zurück an der anderen Seite — und die großen Jastlöten, schon ein wenig trockenen Blätter rauschen unter ihren genagelten Schuhen. Ein Wurf, und das Rohr liegt auf dem Haufen zwischen den Reihen, auf den von allen Seiten immer neue Stämme fliegen, bis er auf maulwurfsbespannten, niedrigerbedeckten Karren abgefahren wird nach den nahen Siedereien.

Alles voran Peter. Und wenn er auch zuweilen aus seiner Reihe tritt und dem fränkischen Främler hilft, der das heiße Klima des nördlichen Australiens nicht gut verträgt, ist er doch immer der erste.

„Du hast es ja verdammt eilig in diesem Jahr, Peter, warst doch sonst nicht so!“

Mit einem großen roten Tuch die braunen Sitze trocknend, deutet er mit der blauen Schlinge, von der süßer Soffi triefelt, nach Nordwesten: „Ich will doch nach Hause fahren, Brüderchen, nach Russland, und das ist weit, und kostet viel Geld.“

Ein Schlag, ratsch — ratsch, eine Drehung . . .

„He, Peter!“

„Ja?“

„Was willst du denn in Russland anfangen, auch Zuckerrohr schneiden?“

„Gibt ja keins bei uns. Ich werde wieder Fische fangen in der Wolga.“

In der Ferne beginnt die Sirene einer Siederei zu tönen, andere nehmen den Ton auf — Mittag!

Sie holen ihre Blechimer und Wasserläschen und strecken sich aus in dem färglichen Schatten der noch nicht abgefahrenen Haufen; essend, trinkend. Schwachend dann, während aus selbstgebrehten Zigaretten blaue Wölfschen in die von keinem Windhauch zerrissene heiße, flimmernde Luft steigen.

Sie konnten sich fast alle; hatten schon oft zusammen gearbeitet, auf den Weizenfeldern des Südens oder in den Scherhallen der großen Schafstationen, in denen alljährlich unter ihrem sinken Händen Hunderttausende von Schafen ihre Wolle ließen. Sie konnten auch Peter alle. Manche von ihnen entkamen sich selber, wie er, ein Flüchtling aus den Berquerketen Sibiriens, vor acht oder neun Jahren wußten ihnen auftauchte, wie er das breite Messer nicht recht zu handhaben wußte, und die englische Sprache noch weniger.

„Fische willst du fangen in Russland, Peter?“

„Ja, aus der Wolga. Sie ist groß und tief, die Mutter aller Ströme. Schön am Tage und schön auch des Abends, wenn sie seltsam murmelt am Dorf vorüberzieht, wenn die Fischerkähne an der Ketten zerren, wenn die grauen Nebel aus den Wäldern steigen . . .“

Waise singt er ein Lied: matuschka wolga — Mütterchen Wolga —

Wis in die Dämmerung, ja bis in die Nacht hinein arbeiten sie; Alfordarbeit. Das Kreuz des Südens flimmert schon hoch am Himmel, wenn Peter endlich seinen Weg nimmt nach den Baracken, in denen der Zuckerstein das fahrende Proletariat, solange er es braucht, beherbergt.

Wenn sie dann noch ein wenig, die ewige Zigarette in den müden Händen, gruppenweis um die qualmenden Feuer taunern, die sie angezündet haben, um die blutdürstigen Mägen fernzubalsten, nicken sie Peter.

„Du kommst ja nicht weiter als Brisbane“, sagte einer. „Sieh!“

Und er machte die Bewegung des Trintens. Peter schüttelte den Kopf: „Nicht mehr. Früher, als wir nichts hatten als unsere Fische und ein Stück verfaultes Brot, oder ein wenig Grütze, da, ja da . . . Wir mußten trinken, Brüderchen, denn wir mußten vergeffen. Wir konnten nicht leben sonst, und leben will man doch! Aber heute — wozu brauchen wir noch Wutli! Wir haben ja nichts zu vergeffen. Wir wollen lernen, und dazu braucht man einen klaren Kopf, meinen Wutli!“

„Im vorigen Jahr, Peter, habe ich dich noch befoffen gesehen.“

Er nickt betrübt. „Es ist wahr, leider; er steck in uns so drin. Mein Vater hat getrunken, und mein Großvater hat getrunken; was kann man dagegen tun! Aber diesmal nicht — dieses Mal nicht!“

So kam der Tag, da das grüne Meer verebte war von den weiten Feldern und man hier und da schon ankam mit den schweren Traktoren die Stubben der Moore herauszugraben, um dann die Quellen zu fassen für ein neues grünes Meer. So kam die Stunde, da sie wieder auf dem kleinen Bahnhof standen, die Deckenrollen zu ihren Füßen, das Ertränkte der Gelsen in ihren Taschen.

Am Abend kam Peter in Brisbane an und nahm ein Zimmer in einem kleinen Hotel, wo man ihn kannte; und als er nach einem Bad dann den Kopf wieder einmal auf ein weißes Kissen legte, wurde ihm wuschig zumute. Bald nun —

Am nächsten Morgen wird er, nach dem Frühstück durch die Bar gehend, von dem dicken Wirt angerufen: „Wohin Peter? Ernte diesmal gut gewesen? Deinen Scherf kann ich dir auch einlösen, du brauchst nicht zur Bank zu gehen.“

eine Zulage von 12 Schilling für jedes Kind. Die Verteilung des Soziallohnes erfolgt durch Ausgleichstafeln, die dazu errichtet wurden. Die Verteilung der englischen Arbeitererschaft mit Rücksicht auf ihre Familienverhältnisse ist wie folgt: 27 Proz. der Beschäftigten sind Junggeheiratete oder Witwer; 27,4 Proz. Verheiratete ohne Kinder unter 14 Jahren; 16,6 Proz. mit einem Kind, 13 Proz. mit zwei, 8,8 Proz. mit drei Kindern, 9,9 Proz. mit mehr als drei Kindern. Würde sich der Minimallohn auf eine Durchschnittsfamilie mit drei Kindern beziehen, so würden 10 Proz. der Familien zu kurz kommen. Kann aber ein solcher Minimallohn nach dem oben Ausgeführten nicht gewährt werden, so müssen über 40 Proz. der Familien mit Kindern schlecht ausgehen. Dieser Zustand führt zur Einführung des Soziallohnes. Allerdings werden die Arbeitgeber bei der Einführung des Soziallohnes von anderen Absichten geleitet; in Ländern mit großem Geburtenrückgang wie in Frankreich fördert der Staat und die Industrie den Soziallohn deshalb, um die kinderreichen Arbeiter dafür zu belohnen, daß sie für die Erzeugung einer Arbeiterreserve sorgen. In dessen Wünschen steht auch die Gewerkschaften in Frankreich und Belgien, die früher dem System feindlich gegenüberstanden, aus anderen Gründen wie die Unternehmer die Einführung von Soziallöhnen, nur fordern sie, daß ihre Verwaltung und Verteilung aus den Händen der Arbeitgeber in die des Staates übergehen soll. Bekanntlich sind in Frankreich die staatlichen Unternehmungen wie auch die Industrien, welche staatliche Bestellungen erhalten, zur Zahlung von Soziallöhnen verpflichtet. In Deutschland sind es insbesondere der Bergbau, der Maschinenbau, das Textilgewerbe, die chemische und Papierindustrie, vor allem aber der Staats- und Gemeinbedienst und die Angestellten in der Privatindustrie, für welche die Soziallöhne bestehen. Außer in diesen drei Staaten sind die Soziallöhne insbesondere in Oesterreich und Holland eingeführt. Der Verfasser fragt nach dem Grund des Widerstandes gegen den Soziallohn unter der Arbeitererschaft. Ist es nur Kontraktualismus? Oder die Illusion von der Möglichkeit ausreichender Minimallöhne? (Die Industrien, welche diese Minimallöhne nicht zahlen konnten, mußten vom Staat entweder durch direkte Hilfe oder durch Schutzgölle unterstützt werden.) Ist das Eigeninteresse der jüngeren Arbeiter, deren Grundlohn bei Einführung des Soziallohnes unter Umständen gegenüber dem heutigen sinken müßte, im Spiel? Oder aber liegt das Bedenken des Soziallohnes darin, daß die gesamte Lohnsumme, welche in Form von Grundlöhnen und Familienzulagen ausgezahlt würde, geringer wäre als vor Einführung des Soziallohnes? Auf die letzte Frage gibt der Verfasser die entscheidende Antwort, daß diese Befürchtung nur für Industrien zutreffend sei, die nicht gut organisiert sind. Bei gut organisierten Industrien sei aber eine solche Gefahr nicht vorhanden.

Ein neuartiges Mittel im Kampf für den Achtstundentag.

Nach langen und oft bewegten Debatten zwischen den Delegierten der Unternehmer, Arbeiter und Regierungen kam im Jahre 1919 auf der Washingtoner Konferenz die Konvention über den Achtstundentag zustande. Damals war die Meinung vorherrschend, daß bei einer wirklich internationalen Festlegung des Achtstundentages auf dem Weltmarkt wenigstens eine der Möglichkeiten unlauteeren Wettbewerbs ausgeschaltet werde. Wir werden hier auf den Weidensweg der Konvention über den Achtstundentag nicht weiter eingehen und uns mit der Festlegung begnügen, daß die Gefahr des unlauteeren Wettbewerbs immer noch besteht. Vom Standpunkt der Arbeiter aus gesehen ist die Gefahr der Anfechtung von einem Land durch das andere in

„Mein, danke.“ Er mußte sich auch einen Paß besorgen, eine Geschäftskarte lösen.
 „Nun, dann aber ein Gläschen zum Willkommen, Peter.“ Das Haus begahlt es.
 Peter schüttelte den Kopf, er trinkt nicht mehr. „Dante, wirklich.“
 „Nicht ein Gläschen, ein kleines, kleines Gläschen?“
 „Nein, nein!“ Und er will gehen, hat schon den Türdrücker in der Hand. Aber der Wirt hat da noch einen Brief für Peter. Einen Augenblick nur, er soll ihn sofort bekommen.
 Peter tritt zurück an die Bar. Ein Brief? Aus Ausland vielleicht. Aber das war ja nicht möglich! Immerhin ... er wartet. Der andere schenkt sich erst ein Gläschen ein, und noch eins. Die Flasche gluckt ... Will Peter nicht doch eins nehmen?
 „Nein, nein!“ Den Brief will er haben. Ihm wird schwindl zumute: der Geruch ... der Geruch ... Der rufft die Bergangeheit, unterhöht seinen Willen.
 Zum drittenmal hebt der Wirt die Flasche, umgeschüttelt, so, daß ein ganzer Schuß daneben geht und auf der Mahagoniplatte zerfällt ... wendet sich um und tramt in einer Schuttabe hinter der Bar.
 Von der Mahagoniplatte steigt Whistlypunkt — in seine Nase — in sein Gehirn — das Blut des Vaters, des Großvaters zieht und zerrt.
 „Ich werde doch ein Gläschen nehmen, Brüderchen.“ mit befeigter Stimme, „aber ein gan — zes Nel — nes nur.“
 „Aber ja doch, gewiß doch, auf das Haus, versteht sich!“ Die Flasche gluckt — glu — glu — glu —
 Nach drei oder vier Tagen erwachte Peter in der breckigen Gade einer elenden Hafenpelunte. Leer waren seine Taschen Leer war auch sein Gehirn; er mußte sich erst ein wenig besinnen.

der Arbeitszeitfrage ebenfalls noch nicht gewichen. Denn es liegt auf der Hand, daß der in der Washingtoner Konferenz vorgesehene Achtstundentag für die umliegenden und auch andere Länder noch keineswegs „gesichert“ ist, wenn in einem Lande mehr als 8 Stunden gearbeitet wird. Da und dort werden nun Pläne in Ermägung gezogen, die ein kräftigeres Eingreifen der internationalen Gewerkschaftsbewegung vorsehen, um diejenigen Länder, die sich nicht an den Achtstundentag halten, zur Einhaltung der Bestimmungen der Konvention von Washington zu zwingen. Einer dieser Pläne, der durch das in Amerika bekannte System der „Union-Label“ inspiriert ist, verdient die Aufmerksamkeit der internationalen Gewerkschaftsbewegung. Dieses Projekt läuft darauf hinaus, daß alle Waren, die aus einem Lande exportiert werden, das die Konvention über den Achtstundentag nicht offiziell anerkannt hat, mit einer unter Kontrolle der Gewerkschaftsbewegung des exportierenden Landes anzubringenden „Achtstundenmarke“ versehen sein müssen. Waren ohne solche Marken sollen von den Arbeitern des Bestimmungs- oder Transitlandes nicht weitergeführt oder verarbeitet werden. Bei dieser Kombination kommt in erster Linie die Mitwirkung der Transportarbeiter in Betracht, obwohl man bei Halbfabrikaten und Produkten wie Eisen und Stahl, die im Bestimmungsland weiterverarbeitet werden sollen, natürlich auch auf die Mitarbeit der Arbeiter rechnen können muß, die bei dieser Verarbeitung in erster Linie in Betracht kommen. Es müßten z. B. Vorkehrungen getroffen werden, wie sie seit einiger Zeit mit Erfolg in englischen Baugewerbe angewandt werden. Die Arbeiter weigern sich nämlich, aus dem Auslande eingeführte Türen usw. zu verarbeiten, die nicht mit einem Stempel versehen oder von einer Erklärung der Gewerkschaft des exportierenden Landes begleitet sind, in der festgestellt wird, daß diese Türen unter Einhaltung der Bestimmungen der im exportierenden Lande von den Gewerkschaften abgeschlossenen Arbeitsübereinkommen fabriziert worden sind.

Im Gegensatz zu dem amerikanischen „Union-Label“-System, bei dem die Deffinitheit im allgemeinen aufgefördert wird, keine Waren zu kaufen, die die „Marke“ nicht tragen, würde es bei einer „Achtstundenmarke“ vielmehr um die aktive Zusammenarbeit verschiedener Organisationen gehen, deren Mitglieder die Waren transportieren oder weiterverarbeiten sollten. Dies ist eine Zusammenarbeit, die mit um so größerer Begeisterung geleistet werden dürfte, da auf diese Weise zugunsten besserer Arbeitsbedingungen der Kameraden anderer Länder mit ungünstigeren Bedingungen, zugunsten der Aufrechterhaltung des Achtstundentages im eigenen Lande und der Einschränkung der Arbeitslosigkeit gewirkt würde. Ferner wird in einem Lande, wo der Achtstundentag nicht nur auf dem Papier steht, sondern eingehalten wird, die öffentliche Meinung die Aktion der Arbeiter unterstützen, da die Nichterhaltung des Achtstundentages allgemein als unehrlicher Wettbewerb auf dem Weltmarkt betrachtet wird.

Der Plan ist hier nur in großen Linien wiedergegeben, und selbstverständlich ist eine riesige Vorbereitungsarbeit Voraussetzung. Da die Durchführung jedoch praktisch möglich, ist es angebracht, diese Idee größeren Kreisen bekanntzugeben. Der Plan verdient sicher das Interesse aller, die um die Einführung oder die Aufrechterhaltung des Achtstundentages direkt oder indirekt besorgt sind.

Gau Frankfurt-Hessen.

Am 10. Oktober fand in Frankfurt a. M. im Gewerkschaftshaus der Gantag unseres Gaus statt.
 Anwesend waren einschließend des Gauvorstandes 27 Delegierte aus 14 Orten. Vom Verbandsvorstand war Kollege Horne und vom Graphischen Kartell Kollege Neppes erschienen.
 Ueber den Stand des Gaus und die tarifliche Lage berichtete Kollege Raib in einem längeren Referat. Er behandelte eingehend die wirtschaftlichen Vorgänge der letzten Jahre und die daraus resultierenden Aufgaben der Gewerkschaften. Unser Verband habe die Inflationszeit nach einigen Schwierigkeiten gut überstanden. Die Kräfte aus Mitgliederkreisen, die manchmal als durchaus berechtigt anerkannt werden mußten, seien durch die letzten Entwicklungen gegenstandslos geworden. Volksgemeinschaft sei jetzt das Schlagwort der Arbeitgeber. Unter dieser Volksgemeinschaft sollen nämlich die Löhne gedrückt und die Arbeitszeit verlängert werden. Gegen diese wirtschaftliche Reaktion unter einem schäbigen Deckmantel müßten die Gewerkschaften ganz entschiedene Front machen. Da auch die Unternehmer im graphischen Gewerbe sich dieses schöne Schlagwort von der Volksgemeinschaft zu eigen machten, sei auch die Stellungnahme für unsere Organisation gegeben. Aus diesem Grunde müßte jedem einschlägigen Kollegen klar sein, wie notwendig gerade heute die Draganisation sei. Redner behandelte weiter die in der Nachkriegszeit entwickelten neuen Formen und Einrichtungen auf wirtschaftlichem Gebiete, die eine vollständige Umstellung der Gewerkschaften bei der Lösung ihrer sozialen Aufgaben mit sich brachten. Hierbei streifte er das unter dem allgemeinen wirtschaftlichen Druck und unter dem Einfluß der Regierung von uns angenommene Arbeitszeitabkommen und kam auf die besondere Einstellung der Unternehmer und ihre gegen die Gewerkschaften gerichteten kulturwidrigen Bestrebungen zu sprechen.
 Voller Dankbarkeit gedachte der Gauleiter der Tätigkeit aller Funktionäre, die namentlich in der Inflationsperiode ein Riesenmaß von selbstloser Arbeit zu leisten hatten und mit deren Hilfe es gelungen sei, die organismatischen und tariflichen Verhältnisse aufrecht zu erhalten. Er hat alle Delegierten und Funktionäre in unserem Gau, auch für die

Folge bestrift zu sein, den gestellten Aufgaben gerecht zu werden. Aufbau und Umbau laute jetzt die Parole, und hierzu bedürfe es der Mitarbeit aller Kollegen und Kolleginnen, die guten Willens sind. Nur so und nicht anders seien die Voraussetzungen für befriedigende Erfolge im Interesse der Organisation gegeben.

Kollege Czempin gab anschließend den Kassenbericht. Er verwies darauf, daß den geleisteten Ausgaben stets entwertete Einnahmen gegenüberstünden. Alle Bemühungen, die Gausfälle in der Inflationszeit zu sanieren, schickerten daran, daß die Entwertung durch die verpaltete Ablieferung der Beiträge in immer schnellerem Tempo fortschritt. Er begründete einen Antrag des Gauvorstandes über Regelung der Gausbeiträge auf anderer Grundlage.

Die beiden Berichte fanden starken Beifall und lösten eine anregende Diskussion aus, an der sich fast alle Konferenzteilnehmer beteiligten. Alle mußten vorbehaltlos anerkennen, daß der Gauvorstand in der Berichtszeit trotz der großen Schwierigkeiten Vorzügliches geleistet habe.

In der Nachmittagskaffee bildete das Referat des Kollegen Horne-Berlin über „Gewerkschaftliche Aufgaben unserer Zeit“ das Hauptereignis des Tages. In großartiger Weise legte der Redner Ursache und Wirkung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse dar, zeichnete in scharfer Weise die Aufgaben der Gewerkschaften in Gegenwart und Zukunft. Redner ging auf die Tätigkeit des Verbandsvorstandes ein, besonders auf die getroffenen Lohn- und Tarifabschlüsse und erkannte an, daß die Unzufriedenheit unter unserer Kollegenerschaft eine berechtigte gewesen sei, nicht berechtigt sei jedoch die öfters geübte Kritik, die man an die falsche Adresse gerichtet habe. Man habe die Verhandler oft mit scharfer und ungeschöner Kritik überhäuft, die Unternehmer jedoch ganz außer acht gelassen. Dem besprach der Redner die Verhältnisse im Buchdruck, Steindruck- und im Schriftgießergewerbe. Das Lohnabkommen im Buchdruck sei gekündigt und Verhandlungen am 28. Oktober vereinbart. Er hoffe stark, daß diesmal den berechtigten Wünschen unserer Kollegenerschaft Rechnung getragen würde. Im Schriftgießergewerbe habe die Kollegenerschaft alle Ursache, auf dem Damm zu sein, denn von den Arbeitgebern seien bei der letzten Verhandlung Anträge unterbreitet worden, die auf einen gewaltigen Lohnabbau hinstielen. Lebhafter Beifall lohnte die ausgezeichneten Darlegungen des Redners. Die Diskussion zeigte im allgemeinen Einverständnis des Gaus mit den grundlegenden Darlegungen des Referats.

Ueber die für die Folge einschlagende Agitation wurden Richtlinien festgelegt, nach denen die Agitation in die Wege geleitet werden soll.

Der nächste Gantag soll an einem anderen Ort als Frankfurt stattfinden. Die Festlegung dieses Ortes wurde dem Gauvorstand überlassen.

Damit waren die Arbeiten des Gantages beendet und Kollege Raib konnte die Tagung abends gegen 6 Uhr schließen, indem er nochmals einen kurzen Rückblick über die Arbeiten des Tages gab und der Hoffnung Ausdruck verlieh, daß er am nächsten Gantag einen weit günstigeren Bericht geben könne.

Anschließend an diesen Gantag fanden in einzelnen Orten des Gaus Agitationsveranstaltungen statt, in denen Kollege Horne-Berlin sprach. Die Veranstaltungen waren fast durchweg sehr gut besucht. Es fanden statt Versammlungen in Offenbach a. M., Darmstadt, Mainz, Wiesbaden, Frankfurt a. M. und Cassel. In allen Versammlungen wurde das Referat des Kollegen Horne beifällig aufgenommen. A. K. a. b.

Aus den Zahlstellen.

Chemnitz. In unserer Monatsmitgliederversammlung — die wohl gut besucht war, aber immer noch besser hätte besucht sein müssen — hielt zunächst unser Gauleiter Kollege Herrmann-Dresden einen Vortrag über: Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage und die jetzigen Löhne des Hilfspersonals, sowie über die Beitragserhöhung ab 1. Oktober.

In zirkulär einstündigen Ausführungen gab Redner in großen Zügen ein Bild der jetzigen wirtschaftlichen Verhältnisse und kam zu dem Resultat, daß die jetzigen Löhne für das Hilfspersonal nicht als ausreichend bezeichnet werden können, sondern einer dringenden Aufbesserung bedürfen. Auch erstattete er einen kurzen Bericht über die gemeinsame Konferenz des Verbandsvorstandes, Verbandsbeirats und der Gauleiter. Eingehend begründete Herrmann vor allen Dingen die Notwendigkeit der Beitragserhöhung. All die hierfür angeführten Gründe bewiesen die Notwendigkeit trotz schwerer Bedenken. Mit einem kräftigen Appell an die Versammlung, gerade wegen der ungünstigen Situation, die die Beitragserhöhung nötig gemacht hat, der Organisation die Treue zu wahren, schloß Kollege Herrmann seine Ausführungen.

Trotz wiederholter Aufforderung vom Vorsitzenden meldete sich niemand zum Wort. Es mußte den Anfehlen erwidert, als ob sämtliche Anwesende auch mit der Beitragserhöhung einverstanden waren. Obwohl der Vorstand weiß, daß dies nicht der Fall ist. Leider waren wieder die Betriebe nicht vertreten, wo in letzter Zeit etwas Unordnung eingetreten ist. Schon eine Woche vorher hatte sich eine gemeinliche Sitzung der Untertassler eingehend mit dieser Angelegenheit beschäftigt. In dieser Sitzung gaben die Untertassler mitunter ein ziemlich trübes Bild über das Verhalten der Kollegen in einigen Betrieben. Über allgemein kam zum Ausdruck, daß sie ihre ganze Kraft einsetzen wollten, auch diejenigen, die nicht eher höhere Beiträge bezahlen wollten, bis eine Lohnherhöhung erfolgt sei, als Mitglieder zu erhalten.

Vom Vorsitzenden wurde den Anwesenden die Notwendigkeit der Geschlossenheit der gesamten Kollegenchaft innerhalb der Organisation durch Beispiel der Arbeitgeberverbände vor Augen geführt, deren Ziel darauf gerichtet ist, die Zertrümmerung der gewerkschaftlichen Organisationen mit allen Mitteln zu erreichen. Jedes Mitglied muß selbst mitarbeiten, damit die Kollegenchaft wieder restlos der Organisation angehöret. Es ist bekümmend, wenn sich jetzt einige Kollegen absetzen stellen und keine Beiträge mehr bezahlen wollen mit der Begründung, sie hätten kein Geld. Wir wissen, daß der Lohn nicht ausreicht zum Lebensunterhalt, aber an den Verbandsbeiträgen zu sparen ist das Verkehrteste und Verwerflichste, was sie tun können. Was dann, wenn Lohnherabsetzungen stattfinden? Dann sind diejenigen schuld, die die Macht der Organisation zerstört haben.

Kollegen und Kolleginnen, wir rufen euch zu: Bedenkt, was auf dem Spiele steht! Machtlos sind wir nur dann, wenn die Kollegenschaft sich außerhalb der Organisation stellt.

Cleeve. Nach zweijährigem Siechtum ist unsere hiesige Zählstelle wieder zu neuem Leben erwacht. In einer Versammlung am 22. Oktober, in der Gauleiter Heilmann vor der verammelten Kollegenschaft über Zweck und Ziele unserer Organisation referierte, wurde die Zählstelle neu gegründet. Sämtliche Anwesenden schlossen sich dem Verbandsantrag an; die Nichterschienenen hatten schon vorher ihren Beitritt zugesagt, sie konnten an der Versammlung wegen Überarbeit nicht teilnehmen. Diejenigen Kolleginnen und Kollegen, die bisher im Buchbinderverbande organisiert waren, traten geschlossen wieder zu ihrer zuständigen Organisation über. In den Vorstand wurden gewählt: Buchdruckerkollege H. Jens, Trieststr. 58, als Vorsitzender; Kollege Heinrich Stodhorst, Alt-Colear, als Kassierer; Kollege Friedrich Jengen als Schriftführer; Kollege Diederhosen als Kartellbeauftragter. In der Aussprache konnte Kollege Wier vom Buchbinderverband einige Beispiele von Arbeiter„Solidarität“ bei der jüngsten Bewegung der Cleeve graphischen Arbeiterzählstelle anführen. Ueber weitere Anfragen tariflicher und organisatorischer Art gab Kollege Heilmann Auskunft, dabei den Nachweis führend, wie sich die Kolleginnen durch ihre Unwissenheit als Nichtorganisiererte selbst am empfindlichsten an eigenen Geldbeutel geschädigt hätten. Mit dem gegenseitigen Versprechen, künftig treu zur Organisation zu stehen, konnte die kleine aber interessante Versammlung geschlossen werden.

Darnstadt. In einer gut besuchten Mitgliederversammlung am 21. Oktober referierte unser zweiter Verbandsvorsitzender Kollege Ernst Hornke über das Thema: „Was hat unser Verband bis jetzt den Mitgliedern geboten und welche Aufgaben stehen uns noch bevor?“ Redner verstand es in feinen einstudierten Ausführungen, uns all die Schwierigkeiten, die unsere Organisation in den letzten Jahren zu übersteigen hatte, klar und deutlich vor Augen zu führen. Er schilderte zunächst, welche Maßnahmen notwendig waren, um die Reichshilfsarbeiterzählstelle für das Buchdruckergewerbe gegen die Machinationen der Unternehmer zu schützen und die Kollegenschaft vor dem schlimmsten zu bewahren. Wie schwer das war und heute noch ist, zeigen uns immer wieder die Anträge, die von Unternehmern gestellt werden und mit allen Mitteln bekämpft werden müssen. Die Inflationszeit habe uns außerstande gesetzt, alles so durchzuführen zu können, wie es notwendig gewesen wäre. Die Unternehmer nahmen die schlechte Konjunktur zu Beginn des Jahres bei den Tarifverhandlungen wahr. Die Schiedssprüche, die gefällt wurden, mußten angenommen werden, um noch schlimmeres zu verhüten. Bei dem Abschluß im Mai, der ebenfalls durch Schiedsspruch zustande kam, konnten einige Verbesserungen erreicht werden. Die jetzt laufenden Lohnabkommen mußten der teuren Verhältnisse halber am 10. Oktober gestündigt werden. Kollege Hornke kam auf die Verhältnisse im Steinbrud zu sprechen. Hier sei es noch nicht möglich gewesen, einen Tarif auf zentraler Grundlage zu bekommen. Es ist deshalb versucht worden, örtliche Tarife abzuschließen, was auch für ungefähr 90 Orte gelang, wobei Darnstadt als ein erster Stelle steht. Nach Mitteilungen des Gauleiters sollen Verhandlungen für Darnstadt demnächst in Frankfurt a. M. stattfinden. Redner machte noch einige Ausführungen über das Schriftzettelgewerbe, wo die Unternehmer in rigorosester Art Anträge auf einen Lohnabbau für Gehilfen von 5,18 Mt. und bei dem weiblichen Personal bis zu 9 Mt. beantragt haben. Hier zeige es sich ganz klar, wo die Reize hingehen soll. Die Kollegenschaft muß die Augen offenhalten und der Organisation die Mittel zur Verfügung stellen, die notwendig und erforderlich sind, um all diese Angriffe abzuwehren. Die Beschlüsse der Dresdener Konferenz seien deshalb von großer Bedeutung und müßten doch eigenhändig von der Kollegenschaft, ohne auch nur zu zögern, erfüllt werden. Alle fernstehenden und ausgetretenen Kolleginnen und Kollegen sind der Organisation zuzuführen, denn nur eine starke Organisation ist in der Lage, die Interessen der Kollegenschaft zu vertreten und die Verhandlungsanträge der Unternehmer zurückzujeweißen. In der Aussprache fanden die Ausführungen des Redners verständnisvolle Würdigung. Die Versammelten waren sich darin einig, daß die Beschlüsse der Dresdener Konferenz notwendig waren. Unserer Verbandsleitung, die, wie aus den Ausführungen des Redners hervorging, unermüdet bestrebt ist, das Beste für die Kollegenschaft zu tun, müssen auch die Mittel hierfür zur Verfügung gestellt werden. Nach Erlebigung verschiedener interner Angelegenheiten schloß der Vorsitzende Kollege Mengers die sehr schön verlaufene Versammlung.

Emmerich. Zur Gründung unserer Zählstelle hatte Gauleiter Heilmann-König die hiesige graphische Hilfsarbeiterzählstelle zu einer Versammlung am 21. Oktober eingeladen. Eine ansehnliche Kollegenschaft war dem Rufe gefolgt, auch die Gehilfenorganisationen waren vertreten. Die Versammlung leitete ein Vertreter des Drisausschusses, Kollege de Woll, der die hiesige Kollegenschaft schon einmal im Fabrikarbeiterverbande organisiert und für sie auch einen besonderen Tarif abgeschlossen hatte. Nach leicht verständlichen und klaren Ausführungen über Zweck und Ziel unserer Organisation, über unseren Reichstarif wie über das Verhältnis zu den übrigen graphischen Organisationen beschloß die Versammlung einstimmig, in den Verband der graphischen Hilfsarbeiter einzutreten. Die Gründung der rund 70 Mitglieder zählenden Zählstelle wurde sodann vorgenommen. Es wurden gewählt: als Vorsitzender Kollege Wilhelm Benning, Grollacher Weg 39; als Kassierer Franz Kämmler, Speelberger Str. 5; als Schriftführer Kelly von der Plant und die Kollegen Kroll und Keulenburg als Kassierrezuloren und zugleich auch als Kartellbeauftragte. In der Aussprache verlangte die Kollegenschaft die Lösung des jetzt noch geltenden Fabrikarbeitertarifs. Bittere Klagen führten einige Kolleginnen und Kollegen über die Behandlung durch bestimmten Vorgesetzten der Firma J. S. Roman, der seine Unreue fast ausschließlich einem zoologischen Wörterverzeichnis entnimmt. Wenn wir heute Abstand davon nehmen, das Gebaren des Herrn näher zu beleuchten, so nur deshalb, um ihm Zeit und Gelegenheit zu geben, zur Einsicht und zum Studium des Buches „Anjages Umgang mit Menschen“ zu kommen. — Wir begrüßen die Kollegenschaft Emmerichs in unseren Reihen. Die Aufklärung wird nichts unerwartet lassen, gerade hier, am äußersten Zipfel des Niederrheins, den Reichstarif schnellstens einzuführen. Die Kollegenschaft muß aber einmütig zusammenstehen: als treuer Mitarbeiter

unserer beruflichen und tariflichen Rechte, als zuverlässiger Wächter unseres Gutes und Verbandes.

Hannover. In der Versammlung am 15. Oktober im Gewerkschaftshaus sprach der Verbandsvorsitzende Kollege Buder-Berlin über das Thema „Wirtschaftlicher und organisatorischer Wiederaufbau“. Ausgehend von der Kriegszeit schilderte der Redner in anschaulicher Weise, wie die gesamte Produktion und alle Rohstoffe in den Dienst der Kriegswirtschaft gestellt wurden. Als der Krieg vorbei war, fehlten alle Hilfsmittel, und bei dem Mangel an Rohstoffen, deren Heranzuführung in notwendigem Umfang durch die Blockade der Feindmächte nicht sofort möglich war, ging die Aufwärtsentwicklung nur langsam vor sich. Besonders erschwert wurde der Aufbau noch dadurch, daß die Unternehmer nicht daran dachten, ihr Streben nach mehr Profit dem Allgemeininteresse zu unterordnen. Die Geldentwertung, welche sich im Laufe der Zeit immer katastrophaler entwickelte, war nur eine Folge der ungesunden wirtschaftlichen Verhältnisse. Von den Gewerkschaften war immer wieder gefordert worden, die Sachwerte zu erfassen, um den Zusammenbruch der Wirtschaft zu vermeiden. Aber davon wollten die deutschen Kapitalisten nichts wissen, sondern ihre bekannte Parole lautele: „Nur Arbeit kann uns retten!“ Die Verlängerung der Arbeitszeit wurde mit allen Mitteln durchzuführen versucht und auch im graphischen Gewerbe mußten schwere Kämpfe deshalb geführt werden.

Aus der Erkenntnis heraus, daß ein am Boden liegender Schuldner seinen Verpflichtungen nicht nachkommen kann, wenn ihm nicht geholfen wird, wird auch Deutschland die Möglichkeit zum Wiedereerblühen seiner Wirtschaft gegeben werden, wenn dieses auch nicht von heute auf morgen der Fall ist. Daß die Besitzenden alle Sessel in Bewegung setzen werden, um die Kosten der Reparation auf die Arbeiterzeit abzuwälzen, versteht sich von selbst. Ebenso selbstverständlich ist es aber auch, daß die Arbeiterzeit sich dagegen wehren muß, weil sie alle Kräfte nötig hat, um ihre eigenen Existenzinteressen zu regeln.

Auch in der Vorkriegszeit mußten wir Kämpfe führen, haben auch Niederlagen erlitten, aber Schritt für Schritt ging es doch vorwärts. Nach dem Kriege strömten große Massen zu uns und viele der damals gewonnenen Mitglieder glauben, daß durch ein einfaches Diktat der Gewerkschaften alles zu erreichen wäre. Als der Bruderstreit einsetzte, und die Wahlen zu den gelehrenden Körperschaften der Arbeiter Mißerfolge brachten, kam die Arbeitgeber wieder aus dem Mausehof heraus, weil sie Morgenluft witterten. Es muß Aufgabe der gesamten Arbeiterzeit sein, bei kommenden Wahlen den Einfluß der Gewerkschaften zu stärken, um errungene Vorteile festzuhalten.

Als durch die Geldentwertung die Organisationskassen zusammengebrochen waren, glaubten die Arbeitgeber die Zeit für gekommen, daß sie von den Lärzen abrücken können und auch die Buchdruckerpriapele sollten es im November ab, mit den Hilfsarbeitern abschließen. Erst nach langem Verhandeln des Vorstandes, wobei der Buchdruckerverband tatkräftig mitwirkte, bequamen sich die Prinzipale zu einem Tarifabschluß, der allerdings nicht befriedigend konnte, weil wirkliche Verbesserungen nicht darin enthalten waren.

Manche Mitglieder hatten nach Eintritt der Festwährung das Interesse an der Organisation verloren. Sie konnten sich nicht gleich an den Zustand gewöhnen, daß es nicht mehr jede Woche neue Lohn-„Erhöhungen“ gab. Daß in der Inflationszeit jede Bohnerhöhung am Tage nach der Festsetzung in ein Nichts zerfiel, während die Festwährung diesen Zustand beseitigte, kam vielen Mitgliedern nicht in den Sinn. Daß eine tariflose Zeit nicht nur in kleinen, sondern auch in größeren Orten den dortigen Kollegen manche unangenehme Erfahrung bringen würde, ist gewiß. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß die Unternehmer es nicht vermeiden können, daß die Löhne vor dem Kriege niedriger waren und die Ferien und die Feiertagsbezahlung ihnen großes Unbrüden verursachte. Nachdem der Redner noch einige Ausführungen über die bevorstehenden Verhandlungen machte, ging er auf die Beschlüsse der Dresdener Konferenz ein und wies deren Notwendigkeit nach. Es wäre früher oft von Mitgliedern gefordert worden, die Unterstellungen fallen zu lassen und eine reine Kampforganisation zu bilden. Gerade diese seien es aber dann wieder gewesen, die dem Verband es am schlimmsten angetrieben hätten, als die Verhältnisse zur Einstellung der Unterfertigung zwangen. Umgekehrt auch es jetzt wieder, weil eine Beitragserhöhung mit der Wiedereinführung verbunden ist. Diese Mitglieder beachten nicht, daß die Arbeitslosenunterstützung ebenfalls Kampfzwecken dient, weil sie verhindert, daß Arbeitslose um jeden Preis Arbeit annehmen müssen. Wenn die Klassenverhältnisse sich weiter günstig entwickeln, würde auch über die Wiedereinführung der Krankenunterstützung geredet werden können, zurzeit ist eine Einführung nicht möglich.

Die vermehrte Mitgliederzahl gibt keinen Anlaß zum Pessimismus, da wir immer noch die doppelte Mitgliederzahl wie vor dem Kriege haben. Und wenn an allen Orten mit Vertrauen und Selbstbewußtsein an die Organisationsarbeit herangegangen wird, muß auch in Zukunft unser Weg vorwärts gehen!

Eine rege Aussprache setzte nach dem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Kollegen Buder ein, die das Beitragswesen, das Verhältnis zu den anderen graphischen Verbänden und Agitationsfragen zum Gegenstand hatten. Besonders betont wurde, daß der Hauptvorstand mit allen Mitteln bei den zuständigen Stellen auf einen Preisabbau dringen sollte.

Im Schlußwort legte der Referent seinen Standpunkt zu den in der Aussprache angeführten Fragen klar, worauf Kollege Spartz mit Dank an Kollegen Buder und dem Wunsch, daß der anregende Vortrag gute Früchte tragen möchte, die Versammlung schloß.

Milheim a. d. Ruhr. In unserer am 18. Oktober im Vereinslokal Bilitzer stattgefundenen Monatsversammlung referierte Gauleiter Heilmann über Tarif- und Organisationsfragen. Nach Aufklärung über den Stand der Sonderzulagenbewegung und Auswirkung der berücksichtigten Prinzipalsamweisung (die größtenteils wiederum lauer geworden ist, wie so manches vom Herrn Dito) behandelte er die Beschlüsse der Dresdener Konferenz. Die Errichtung des Verbandes und seinen inneren Aufbau stellte er in den Vordergrund seiner Ausführungen. Durch eine Großorganisation

seien die gesteckten Ziele nicht zu erreichen, weshalb er von der Kollegenschaft erwarde, klar zu erkennen, was notwendig sei, nicht mit Widerstreben, sondern aus innerer Überzeugungstreue gerne den reichlich überferten Beschlüssen — auch den der Beitragserhöhungen — nachzukommen. Die Versammlung stimmte einstimmig den Ausführungen des Referenten zu und erklärte, dementsprechend einstimmig zu handeln. — Für den abgereichten bisherigen Kassierer Köhrs wurde der Buchdruckerkollege Fritz Frischmeier, Steiler Weg 8, als sein Nachfolger gewählt. Der in der Versammlung anwesende Drisausschub der Buchdrucker, insbesondere Vorsitzender Kollege Bönriede, versprach, der Hilfsarbeiterzeit stets gerne zur Seite zu stehen, von der gesamten Wühmeier Kollegenschaft müsse jedoch erwartet werden, der Organisation die Treue zu bewahren. Unser Punkt Verschiedenes wurde die Abhaltung eines Zählstellenfestes angeregt, um nicht nur den organisatorischen, sondern auch den kollegialen Geist zu pflegen.

Rundschau.

Josef Seih 60 Jahre alt. Der erste Vorsitzende des Verbandes der Deutschen Buchdrucker, wurde am 28. Oktober 60 Jahre alt. Ein Leben harter und aufreibender Tätigkeit als Arbeiterführer hat Kollege Seih an diesem Tage hinter sich und noch erfreut er sich geistiger Frische und ungehemmter Tatkraft; er ist zu seinem schwerem Amt wie selten einer besonders befähigt. Wir freuen uns, dem Kollegen Seih an seinem Ehrentage unsere aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen. Immer hat er, seit er den Buchdruckerverband leitete, sich auch für das Hilfspersonal in den Buchdruckereien bei Verhandlungen mit den Unternehmern eingesetzt, wofür wir ihm Dank wissen. Mögen ihm noch viele Jahre in guter Gesundheit und voll froher Arbeit für seine Berufskollegen beschieden sein.

Das Berliner Arbeitersekretariat feierte am 15. Oktober sein 25jähriges Bestehen. Die Aufstufung, die die Berliner Gewerkschaftskommission schon vorher unterließ, hatte einen Umfang angenommen, der eine räumliche und personelle Erweiterung der Einrichtung notwendig machte. So wurde am 15. Oktober 1899 das Sekretariat geschaffen und Gustav Hintz als erster Arbeitersekretär an seine Leitung. Er hat an diesem Posten volle 25 Jahre ausgehalten und mit seinem Wissen und Können das Sekretariat zu seiner heutigen Höhe entwickelt. Von Beruf Maler, entzog er sich auch nicht seiner weiteren Gewerkschaftsarbeit und hat überdies lange Jahre den Verband der Altpfleger und dessen Organ geleitet. Sein eiferner Fleiß und sein geistiges Streben haben ihm ungeleitete Anerkennung gesichert. Möge diese Kraft dem Berliner Arbeitersekretariat noch recht lange erhalten bleiben.

Die Verteuerung der Lebenshaltung durch den Zwischengewinn bedeutet eine Staßkraft in der „Bergwerks-Zeitung“. Dort wird nachgewiesen, daß die Spanne zwischen Erzeuger- und Großhandelspreis sich immer mehr erweitert, und daß sich in den Handel viele neue Zwischenhändler eingeschoben haben trotz verminderter Erzeugung und verringertem Verbrauch.

Wird der Erzeugerpreis gleich 100 gesetzt, dann betrug die Steigerung bis zum Großhandel allein bei

	Wien	Köln	München
1913	135	135	169
Mitte September 1924	147	150	200

Die Ursache für die ungesunde Preisentwicklung liegt in den übergroßen Zwischengewinnen sowie in der nach dem Krieg stattgefundenen Ueberorganisation des Handels. In Berlin zum Beispiel betrug die Zahl der eingetragenen Handelsfirmen Ende 1913 31 000, Ende 1919 40 000, Ende 1923 60 000; sie hat sich also verdoppelt. Also: Der Gesamtumsatz hat sich verdreifacht, die Teilnehmerzahl am Handel stark vergrößert, und der Handelsgewinn des einzelnen hat sich erhöht.

Diese Tatsachen fordern rücksichtsloses Eingreifen, wenn nicht Gefahren schlimmster Art für die Preise aller Produkte und für die Lebenshaltung der Bevölkerung erwachsen sollen.

Literatur.

J. Dubegest: „Die internationale Sozialistengesetzgebung.“ 106 Seiten. 1924. Internationale Gewerkschaftsbund Kullerban. Vertrieb: die Deutscher durch die Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin S. 14.

Die Schrift ist hauptsächlich für ein internationales Publikum bestimmt. Der Verfasser legt vor allem dar, wie eine Sozialistengesetzgebung, die den Forderungen der Arbeiterklasse in der Nachkriegszeit entsprechen soll, beschaffen sein muß. Es genügt nicht, daß die rechtlichen Maßnahmen der Unternehmer und Arbeiter abgeändert werden, sondern es muß gleichzeitig mit dem Aufbruch aller Kräfte für den Ausbau der Sozialistengesetzgebung Sorge getragen werden. Der Verfasser sind Rechte aus 18 Ländern über den Stand von Nachbildungen über den Stand der Sozialistengesetzgebung nach dem Krieg befragt.

Diese Publikation erscheint auch in französischer, englischer und holländischer Sprache. Der Preis der deutschen Ausgabe beträgt 2 Mt.

„Die Arbeit“, Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde. Heft 4 vom 15. Oktober 1924, ist erschienen. Sie bringt einleitend einen Artikel von Dr. Seibart: „Gewerkschaften und Reichswehrkassen“, in welchem der Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Selbstbestimmungsrechten der Arbeitnehmer geschildert ist und die Beratung an die Regierung gerichtet wird, namentlich endlich den gemäß Artikel 105 der Reichsverfassung zu erteilenden Reichswehrkassen und die ebenfalls zu schaffenden Reichswehrkassen in Leben zu rufen.

„Die Arbeit“ ist das wissenschaftliche Organ der Arbeitnehmer und muß weitest Verbreitung finden.

Abrechnungen.

Vom 20. bis 25. Oktober gingen bei der Hauptkasse folgende Zahlungen ein:

- Gau 1: Bielefeld 600 Mt.
- Gau 3: Stuttgart 1000 Mt.
- Gau 4a: Nürnberg 207,20 Mt.
- Gau 7a: Gießen 1267,88 Mt.

Die Schlussabrechnung des 3. Quartals ging ein für Gau 4a (Nürnberg).

Berlin, den 25. Oktober 1924.

J. Sobahl.

Verantwortlich für Redaktion: A. Schuler, Charlottenburg, Westfälische Str. 11. Am 1. April 1924. Verlag: A. Schuler, Charlottenburg. Druck: Verlags- und Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68.